

72 Stunden - Eine Anklage

von **Barbara Plagg**

**Eine Produktion des Stadttheater Bruneck gemeinsam mit der Carambolage Bozen
und dem Theater in der Altstadt Meran**

Es spielen: Sabrina Fraternali, Viktoria Obermarzoner, Julia Augscheller, Florian
Eisner und Horst Herrmann

Regie und Bearbeitung: Torsten Schilling

Ausstattung: Katia Bottegal

Choreografie: Sabrina Fraternali

Licht: Jan Gasperi

Aufführungsrechte: Deutscher Theaterverlag



INHALT

Femizid – Feminizid - Begriffserklärung	3
Feminizid weltweit	4
Zahlen, Daten, Fakten – Gewaltchronik.....	6
Hintergrundinfos zum Theaterstück – Eva retten	10
Zum medialen Umgang mit Femiziden am Beispiel Barbara Rauch.....	13
Zum Umgang vom Justizsystem mit Femiziden – Eine von uns.....	16
Zum Umgang der Politik mit Präventionsstrategien - Ich klage an	20
Zeitungskritiken und Rückmeldungen von Zuschauern nach der Premiere	24

Femizid – Feminizid – Begriffserklärung

Quelle: Europäisches Institut für Gleichstellungsfragen:

<https://eige.europa.eu/de/taxonomy/term/1128>

Von privaten und öffentlichen Akteuren begangene oder tolerierte Tötung von Frauen und Mädchen wegen ihres Geschlechts

Der Begriff deckt u. a. den Mord an einer Frau infolge Gewalt in der Partnerschaft, die Folter und frauenfeindliches Umbringen von Frauen, das Töten von Frauen und Mädchen im Namen der „Ehre“ und anderes in Zusammenhang mit schädlichen Praktiken stehendes Töten, das gezielte Töten von Frauen und Mädchen in bewaffneten Konflikten und Fälle von Femizid in Verbindung mit Banden- oder organisierter Kriminalität, Drogen- sowie Frauen- und Mädchenhandel ab. Der Begriff **Femizid** (femicidio) wurde insbesondere in Lateinamerika als hilfreiches Instrument begrüßt, um auf die alarmierende Eskalation äußerst brutaler Morde an Frauen und Mädchen reagieren zu können. Parallel dazu wurde das Wort **femicidio (Feminizid)** eingeführt, um das Element der Straflosigkeit und institutionellen Gewalt angesichts der mangelnden Rechenschaftspflicht und adäquaten Antwort des Staates auf dieses Phänomen zu erfassen. Dieser Begriff wird verwendet, wenn es um die Verantwortung des Staates geht.

Feminizid weltweit

Quelle: <https://www.frauenrechte.de/unsere-arbeit/themen/internationale-zusammenarbeit/aktuelles/4487-137-frauen-werden-weltweit-taeglich-von-partner-oder-familie-ermordet-schluss-mit-femiziden>

137 Frauen werden weltweit täglich von Partner oder Familie ermordet – Schluss mit Femiziden!

2017 wurden weltweit **87.000 Frauen vorsätzlich getötet**, mehr als die Hälfte von ihnen durch einen Intimpartner oder ein anderes Familienmitglied, so die Befunde der **Globalen Studie zu Tötungsdelikten 2019** des Büros der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC). Asien und Afrika wiesen mit 20.000 und 19.000 Ermordungen die höchsten Zahlen von geschlechtsspezifischen Tötungen durch Intimpartner oder andere Familienmitglieder auf. Gründe sind die ungleichen Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen, sexistische Strukturen und diskriminierende Traditionen wie z.B. männliche „Ehre“, die sich am Verhalten der Frau festmacht.

Die Ergebnisse des fünften Kapitels der Globalen Studie zu Tötungsdelikten 2019 des UNODC zeigen das erschütternde Ausmaß der geschlechtsspezifischen Tötungen* von Frauen und Mädchen, und unterstreichen einmal mehr, wie wichtig die Arbeit für Frauenrechte und Gleichberechtigung ist. Die Studie gibt auch Auskunft über die Täter, den Zusammenhang zwischen nicht-tödlicher und tödlicher Gewalt gegen Frauen und die Reaktion der Strafjustiz.

Gefahr für Frauen, durch häusliche Gewalt zu Tode zu kommen, in Afrika am größten

Hier eine Auswahl der Studienergebnisse, die auf statistischen Daten aus den jeweiligen Ländern/Regionen beruhen:

- 2017 wurden weltweit **87.000 Frauen vorsätzlich getötet**. 50.000 (58%), also mehr als die Hälfte von ihnen, durch Intimpartner oder andere Familienmitglieder – jeden Tag 137 Frauen.
- **Mit steigender Tendenz:** 2012 betrug die Zahl der von einem Intimpartner oder anderen Familienmitglied getöteten Frauen noch 48.000 (47% aller weiblichen Mordopfer).
- Die meisten Frauen wurden in **Asien (20.000) getötet**, gefolgt von **Afrika (19.000)**, **Amerika (8.000)**, **Europa (3.000)** und **Ozeanien (300)**.
- Im Verhältnis ist **Afrika mit einer Tötungsrate von 3,1 pro 100.000 Frauen** die Region, in der Frauen am **meisten gefährdet sind**, von einem Intimpartner oder anderen Familienmitglied getötet zu werden, während dieses Risiko in Europa (0,7 pro 100.000 Frauen) am geringsten ausfällt. In Nord- und Südamerika ist die Tötungsrate mit 1,6 pro 100.000 Einwohnerinnen ebenfalls hoch, genauso wie in Ozeanien mit 1,3. In Asien liegt sie immer noch bei 0,9 pro 100.000 Frauen

- 2017 wurden **mehr als zwei Drittel (69 %)** aller getöteten Frauen in Afrika und **mehr als ein Drittel (38 %)** aller getöteten Frauen in Europa durch Intimpartner oder andere Familienmitglieder ermordet.
- Nur jeder fünfte Mord auf globaler Ebene wird von einem Intimpartner oder anderen Familienmitglied verübt, Frauen und Mädchen machen mit 64% (im Vergleich zu 36% Männern und Jungen) jedoch die Hauptbetroffenen
- Frauen sind auch am stärksten jeglicher Gewalt durch IntimpartnerInnen ausgesetzt: **82% der Betroffenen von Gewalt durch IntimpartnerInnen sind weiblich** und nur 18% männlich.

Obwohl Männer weltweit häufiger von Tötungsdelikten betroffen sind, laufen Frauen und Mädchen aufgrund hierarchischer Geschlechterverhältnisse und der Akzeptanz von Gewalt zu ihrer Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung in deutlich höherem Maße Gefahr, von ihren jetzigen oder früheren Intimpartnern oder einem anderen Familienmitglied getötet zu werden – z.B. durch Mitgift- oder Ehrenmorde. Die Ermordung durch einen Intimpartner ist nur selten eine zufällige oder spontane Tat, sondern vielmehr die Spitze des Eisbergs. Meist geht einem Femizid eine lange Geschichte geschlechtsbezogener Gewalt voraus.

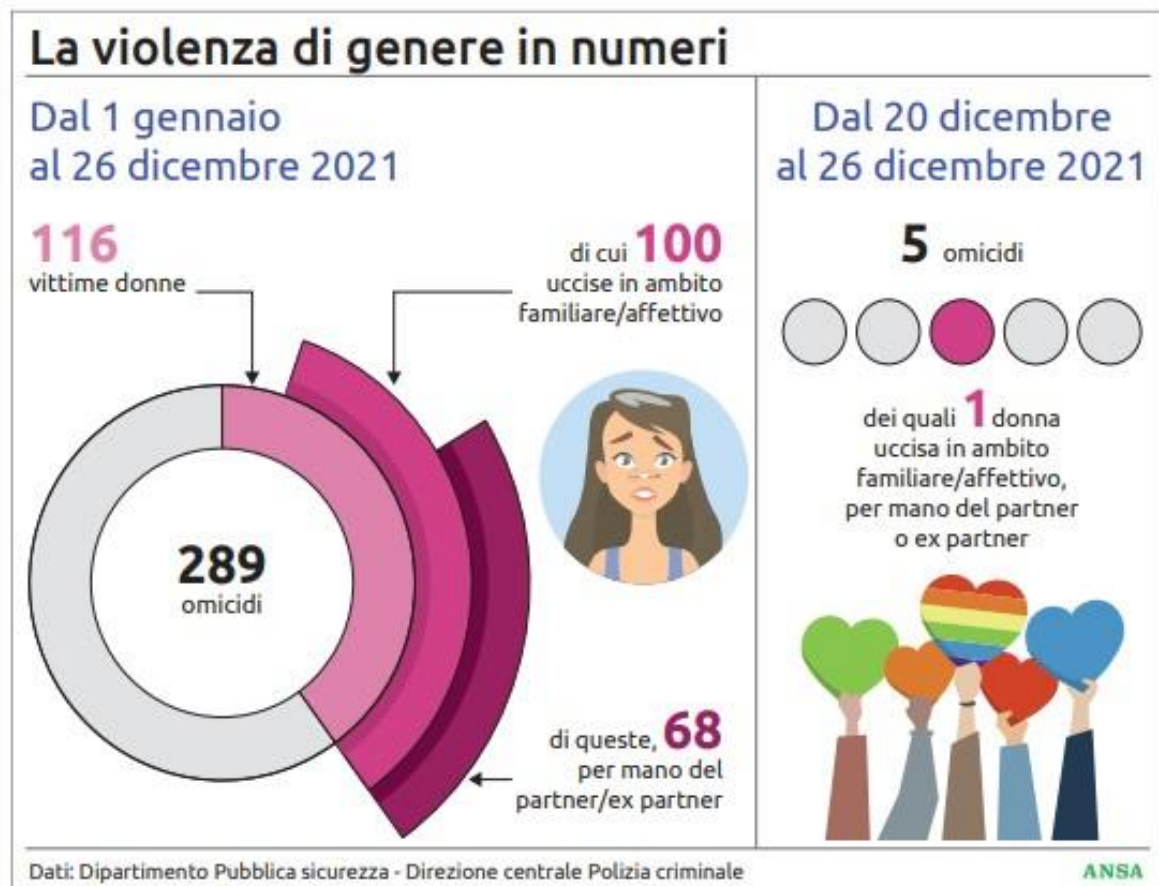
Zahlen, Daten, Fakten – Gewaltchronik

Quelle: https://www.provinz.bz.it/chancengleichheit/zahlen-daten-fakten-gewaltchronik.asp?news_action=4&news_article_id=652545

Gewaltchronik

Nach offiziellen Schätzungen werden 35% aller Frauen zumindest einmal in ihrem Leben Opfer von Gewalt. In einigen Ländern sind es sogar 70%.

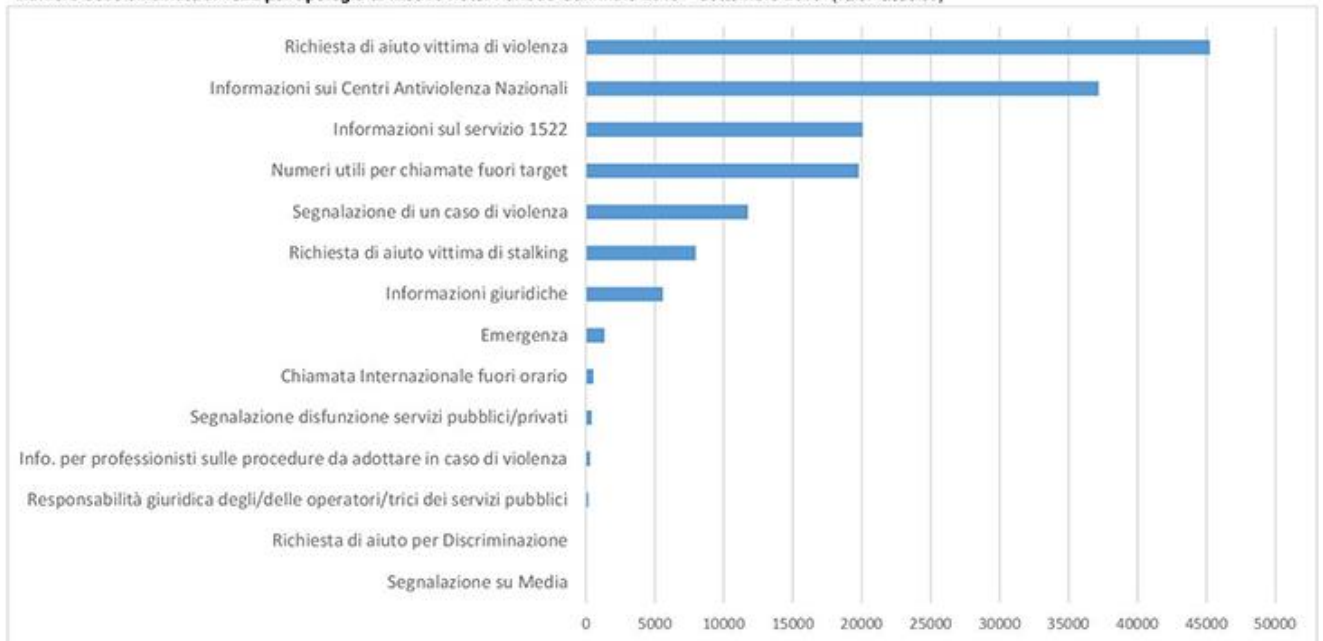
Alle drei Tage wird im Durchschnitt in Italien eine Frau ermordet. Das italienische Innenministerium veröffentlicht jährlich Ende Dezember die aktuellen Daten zu den Mordfällen verübt an Frauen. Von 116 Femiziden im Jahr 2021 wurden 68 vom Partner oder Ex-Partner verübt.



Ca. 150.000 Betroffene haben in den letzten sechs Jahren die nationale Notrufnummer 1522 kontaktiert.

Grafik ISTAT: Anzahl Anrufe Notrufnummer 1522 in den Jahren 2013-2019

Numero delle chiamate al 1522 per tipologia di motivo noto. Periodo Gennaio 2013 – Settembre 2019 (valori assoluti)



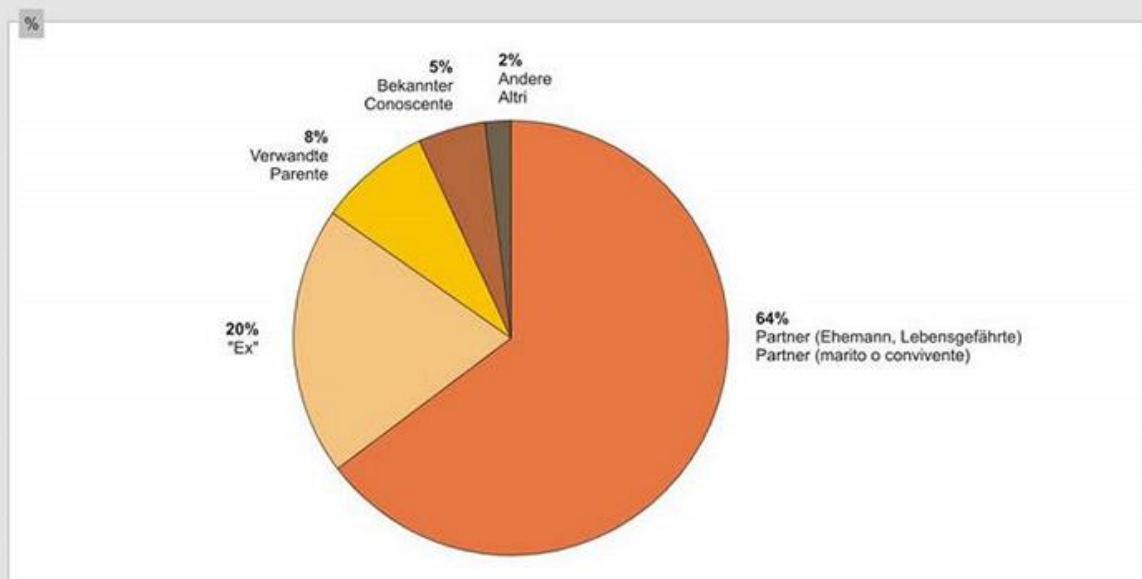
Fonte: Elaborazioni Istat su dati Dipartimento Pari Opportunità- PdCM, 2019

In Südtirol haben sich im Jahr 2021 mehr als 600 Frauen an die Gewalt-Kontaktstellen gewandt. Die Dunkelziffer dürfte aber viel höher liegen.

Grafik ASTAT 2019: Täterprofil

Frauen, die Opfer von Gewalt wurden und sich an eine Einrichtung gewandt haben, nach Art des Täters - 2018
Prozentuelle Verteilung

Donne vittime di violenza che si sono rivolte ad una struttura per tipologia del maltrattatore - 2018
Composizione percentuale



© astat 2019 - sr



Frauen sind in den eigenen vier Wänden vermehrt Gewaltsituationen ausgesetzt, auch, da es für sie oft schwierig ist, von außen Hilfe zu holen oder die Gewalt anzuzeigen.

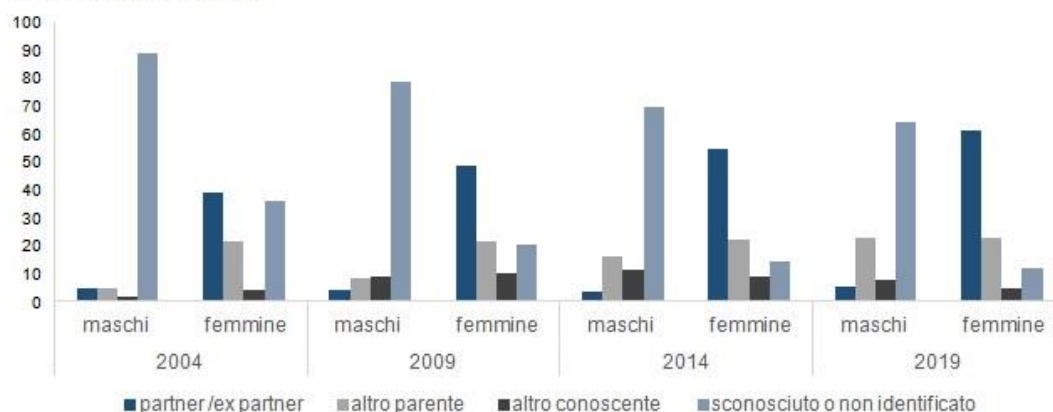
Gewalt an Frauen ist keine Privatangelegenheit, auch wenn sie in den eigenen vier Wänden geschieht, es ist ein Thema, das die gesamte Gesellschaft angeht.

Der Landesbeirat für Chancengleichheit für Frauen schlägt deshalb Alarm und appelliert an die Opfer, sich zur Wehr zu setzen und Gewalt nicht einfach hinzunehmen. Er bietet einen Service an, wo sämtliche Anlaufstellen gegen Gewalt an Frauen in Südtirol und die wichtigsten Notrufnummern zu finden sind. Diese Information soll Frauen Mut machen, Hilfe zu suchen und Anzeige zu erstatten.

MORD AN FRAUEN

ISTAT-BERICHT FEBRUAR 2021

Grafico 2 - Vittime di omicidio secondo la relazione con l'omicida per sesso. Anni 2004, 2009, 2014, 2019 (a) (composizioni percentuali)



Fonte: Ministero dell'Interno (DCPC), database degli omicidi

(a) I dati relativi alla relazione vittima di omicidio e autore sono estratti dal database degli omicidi del Ministero dell'Interno (DCPC). Trattandosi di un dato utilizzato a fini operativi, esso è suscettibile di modifiche che possono emergere in estrazioni successive.

Grafik – Mordopfer in Bezug auf den Bekanntheitsgrad des Täters nach Geschlecht. Jahre 2004, 2009, 2014, 2019 (a) (Angaben in Prozent) – Quelle ISTAT 2021

2019 wurden in Italien 111 Morde an Frauen registriert, dies entspricht 0,36 auf 100.000 Frauen. Im Jahr 2018 waren es 133.

Für das Jahr 2020 liegen derzeit von der Generaldirektion der Kriminalpolizei die Zahlen der Opfer bis zum Monat Juli vor. Berechnet auf die gesamte Bevölkerung ist ein Rückgang der Mordtaten im Vergleich zum selben Zeitraum 2019 registriert worden, von 161 Morden im Vergleich zu 131 im Jahr 2020. **Die Anzahl der weiblichen Opfer von Mordtaten ist hingegen von 56 auf 59 angestiegen, was vor**

allem auf den Anstieg der Mordtaten gegen Frauen im Jänner 2020 zurückzuführen ist.

VON WEM SIND DIE FRAUEN ERMORDET WORDEN?

Von den 111 im Jahr 2019 ermordeten Frauen sind 88,3% von einer ihnen bekannten Person umgebracht worden. Im Detail waren in 49,5% der Fälle die Täter der aktuelle Partner, was 55 Opfern entspricht, in 11,7% der vorhergehende Partner (13 Opfer), in 22,5% der Fälle (25 Opfer) ein Familienmitglied (Kinder und Eltern eingeschlossen) und in 4,5% (5 Opfer) der Fälle eine andere bekannte Person (Freunde, Kollegen usw.).

Lesen Sie den gesamten Bericht in italienischer Sprache

hier: <https://www.istat.it/it/violenza-sulle-donne/il-fenomeno/omicidi-di-donne>

Hintergrundinfos zum Theaterstück

Quelle: <https://www.barfuss.it/leben/eva-retten> (September 2022)

Eva retten

Warum passieren Femizide so häufig? Unsere Autorin hat sich nach dem Tod von Barbara Rauch auf die Suche nach dem roten Faden gemacht und Artikel, Interviews und Gerichtsprozesse durchforstet. Das Ergebnis ist in ein Theaterstück geflossen.



Bild: Silbersalz

Eva ist tot. Umgebracht von ihrem Stalker, ihrem Partner, ihrem Ex, ihrem Ehemann – so genau wissen wir das gar nicht, aber was wir wissen ist: Sie ist durch die Hand eines Mannes gestorben, der irgendwann in ihr Leben getreten ist und daraus nicht wieder verschwinden wollte, ohne ihres mitzunehmen. Und wer Eva ist, wissen wir auch nicht so genau, vielleicht unsere Nachbarin, vielleicht unsere Arbeitskollegin, vielleicht die junge Mami, dessen Dreijährige mit unserem Sohn im Kindergarten spielt. Aber was wir wissen ist: Sie ist eine von uns und weil sie eine von uns ist, könnte es jede von uns sein. Aber warum nur? Warum passieren Femizide alle zweiundsiebzig Stunden und damit so häufig, dass man gewiss nicht mehr von Einzelfällen sprechen kann? Gibt es einen roten Faden, der sich quer durch all diese Femizide zieht?

Es gibt ihn. Manchmal liegt er tief im Schutt einer jahrtausendealten Gesellschaftsordnung, manchmal auf der Hand, und immer führt er direkt an uns vorbei und schließt uns mit ein. Ja, auch Sie. Nach dem Mord an Barbara Rauch war es die Gleichstellungsrätin, die an den Tagen danach unsere kollektive Fassungslosigkeit und Ohnmacht, wie sie sich nach jedem Femizid bei uns breitmacht, in Worte fasste: „Es tut uns so leid, wir haben versagt.“ Das „Wir“ ist irritierend, es ist furchtbar und wirft Fragen auf. Wo haben wir versagt? Und warum schon wieder? Beunruhigender als Antworten auf diese Fragen zu suchen ist eigentlich nur, sie unbeantwortet zu lassen.

In den allermeisten Fällen kam der Mord nicht aus heiterem Himmel, sondern ist die Spitze des Eisbergs.

Schauen wir also genauer hin. Gewiss, sie sind alle unterschiedlich, die 125 Frauen, die im letzten Jahr hingerichtet wurden, sie kommen aus allen Bildungsschichten und Ecken dieses Landes, sie waren jung und alt, blond und braunhaarig, Mütter und kinderlos – aber sie haben alle eines gemeinsam: Sie lebten im selben System, sind denselben ungleichen Machtverhältnissen, männlichen Possessivansprüchen und überholten Rollenerwartungen ausgesetzt und von denselben Gesetzen zu wenig geschützt worden. Viele von ihnen, darunter auch Barbara und ihre Familie, haben die Täter im Vorfeld angezeigt, haben Hilfe im System gesucht, haben sehr vieles unternommen, um den Täter auf Distanz zu halten.

In den allermeisten Fällen kam der Mord nicht aus heiterem Himmel, sondern ist die Spitze des Eisbergs, die grausame Klimax einer vorangegangenen Geschichte der Enthemmung, genährt von einem System der kultivierten Ungleichheit, in dem die Frau zur Schwächeren gemacht wird. In dem Frauen versucht haben, zu vermitteln, zu entkommen, zu ignorieren, zu kommunizieren, sich zu trennen, sich zu verteidigen, sich (und die Kinder) zu schützen, sich zu wehren – und doch nicht überlebt haben.

Nicht überlebt so wie Eva im Theaterstück „72 Stunden - Eine Anklage“, das ich nach dem Tod von Barbara geschrieben habe und dessen Titel tragischerweise inzwischen schon nicht mehr stimmt: Nach den neuesten Statistiken waren es im letzten Jahr weniger als alle 72 Stunden, dass eine Frau in Italien ermordet wird. Frauen wie Eva, die als fiktive Figur für alle Frauen steht, die von Männern aus ihrem Umfeld hingerichtet worden sind. Auf der Suche nach dem roten Faden, den es zu finden gilt, um ihn endlich zu kappen, habe ich Interviews, Artikel und Gerichtsverfahren unterschiedlicher Femizide durchforscht und ein Netz an Verfehlungen, Entschuldigungen, Eitelkeiten, politischem Kalkül, juristischen Lücken und Gedankenlosigkeiten zusammengetragen. Verschmolzen zu einem einzigen fiktiven

Fall, dem Fall „Eva“, finden sich Aussagen, Situationen und Aktionen im Stück, die sich so tatsächlich zugetragen haben.

Und diese im Einzelnen kleinen Begebenheiten wollen die Menschen aus Evas Kleinstadt nach ihrem Mord aufdecken, um die Punkte zu verbinden und das Bild zu erkennen, das sie ergeben. Nach und nach rekonstruieren sie, was zu Evas Ermordung geführt hat und auch wenn ihnen zunehmend klar wird, dass es nicht am Einzelnen, sondern am System krankt, bleiben viele Fragen offen und werfen neue Fragen auf. Die einzige Sicherheit, die ihnen bleibt, ist zugleich die schrecklichste: Das sie Evas gewaltsamen Tod nicht nur hätten verhindern müssen, sie hätten ihn auch verhindern können.

Aber Eva ist tot. Und mit Eva ist die Welt für so viele Menschen rund um sie herum stehengeblieben, für immer in ein Vorher und Nachher teilbar.

Aber Eva ist tot. Und mit Eva ist die Welt für so viele Menschen rund um sie herum stehengeblieben, für immer in ein Vorher und Nachher teilbar. In ein Nachher, wo dir Trauer niemals weggehen und die Lücke, die sie hinterlassen hat, an Tagen unerträglich scheint. Aber wo das Leben weitergeht und weitergehen muss, weil Eva es so für ihre Familie und Freund:innen gewollt hätte. Weil Eva gewollt hätten, dass ihr Tod uns nicht bricht, denn diesen ultimativen Sieg würde sie ihrem niederträchtigen Mörder niemals zugestehen wollen. Vor allem aber hätten all die Evas gewollt, dass wir den Mut nicht verlieren.

Dass wir das Bild erkennen, das die Zusammenschau ihrer gewaltsamen Morde ergibt und dass wir beginnen, uns ernsthaft damit auseinanderzusetzen. Im Privaten wie auch in der Öffentlichkeit, eingefordert von einer starken Zivilgesellschaft, die diese Verluste nicht länger akzeptiert und alle Hebel der Politik und Justiz, der Sozialisation und Meinungsbildung, der Kunst und Kultur auf Prävention setzt, weil wir es den Femizid-Opfern schuldig sind. Ihr Vermächtnis ist unsere Pflicht. Damit wir all die Evas, die gerade irgendwo da draußen sind, während in ihrem Dunstkreis bereits jemand Vernichtungsfantasien über sie hegt, retten können.

Zum medialen Umgang mit Femiziden am Beispiel Barbara Rauch

Quelle: <https://www.barfuss.it/leben/wahrheit-für-barbara>

Kommentar von Barbara Plagg zu medialen Lügen (April 2021)

Wahrheit für Barbara

Über Barbara Rauch wurden diese Woche Lügen verbreitet, die ein absurdes Tatmotiv konstruieren und die Tat "rechtfertigen". Die Familie und ihre Anwälte setzen sich zur Wehr.

Dass über Ermordete würdevoll berichtet wird, dass der Schutz der Angehörigen und der Familie vorgeht und dass man auf reißerische und verlogene Berichterstattung verzichtet, sollte nach einer Gewalttat selbstverständlich sein. Sollte man jedenfalls meinen, aber da meint man offensichtlich falsch. Denn wenngleich dies nicht nur eine Frage des Anstands, sondern letztlich auch des Presserechts ist, übertreffen sich Südtiroler Medien nach Mordfällen regelmäßig im niveaulosesten Sensationsjournalismus, verbreiten Lügen über die Ermordeten, lauern Angehörigen auf und fotografieren sie beim Trauern, mutmaßen über Tathergang und Zustand des Mörders, fantasieren sich Motive zusammen und machen damit vor allem eines: Bedienen die bodenlose Sensationsgeilheit einer niveaulosen Leser*innenschaft und kommen weder ihrem Auftrag der sachlichen Berichterstattung, noch dem Berufskodex ihrer Kammer nach.

Vor allem aber gefährden sie Angehörige. Angehörige, die nach einer katastrophalen Tragödie in der akuten Trauerarbeit stecken, die sich um psychische Gesundheit und ihr Weiterleben in der Gesellschaft bemühen müssen und für die die ständige Auseinandersetzung mit medialen Yellowpressjournalismus ein Kraftakt bedeutet, den man sich als Außenstehende kaum vorstellen kann.

Für die Familien der Opfer ist die mediale Ausschlichtung der Tragödie und die schmutzige Berichterstattung über ihre verstorbenen Angehörigen der ultimative Kontrollverlust in der Trauer. Immer und immer wieder Beiträge über die/den Verstorbene*n zu lesen, die einzig die Sensationsgeilheit Fremder bedienen, aber keinen Wahrheitsgehalt haben und die, wenn sie einmal draußen sind, kaum wieder gut zu machen sind, potenziert den Schmerz. Retraumatisierung nennt man das, und noch mehr: Wer über Lügen Tatmotive kreiert, entschuldigt damit die Täter. Und ja, macht sich damit zweifellos mitschuldig daran, Mord als kausale Konsequenz in der Begrifflichkeit der Leute zu verfestigen, an dem das Opfer selbst zumindest nicht ganz unschuldig ist.

Ein brutal geplanter Mord ist niemals rechtfertigbar. Und weder vor, noch während, noch nach dem Gerichtsprozess ist die mediale Ausschlichtung in irgendeiner Form ethisch vertretbar und widerspricht dem Artikel 5-bis im Berufskodex der Journalistenkammer (1.1.2021), welcher dezidiert auffordert, im sachlichen Jargon nur die wesentlichen Inhalte zur Information der Öffentlichkeit zu verbreiten. Wobei darauf geachtet werden muss, dass es nicht zur sensationsjournalistischen Ausschlichtung einer Gewalttat kommt und der Schutz der Angehörigen mit einer respektvollen Berichterstattung gewährleistet bleibt: *b) si attiene a un linguaggio rispettoso, corretto e consapevole. Si attiene all'essenzialità della notizia e alla continenza. Presta attenzione a non alimentare la spettacolarizzazione della violenza. Non usa espressioni, termini e immagini che sminuiscano la gravità del fatto commesso. c) assicura, valutato l'interesse pubblico alla notizia, una narrazione rispettosa anche dei familiari delle persone coinvolte.*

Wir dürfen das als Gesellschaft nicht weiter hinnehmen und solche Artikel nicht weiter konsumieren. Wir konnten Barbara und auch Laura und Peter nicht vor ihrem Mörder schützen. Schützen wir sie zumindest jetzt, posthum, vor medialen Übergriffen und würdeloser Darstellung.

Vor diesem Hintergrund sei hier eine Gegendarstellung der Angehörigen Barbara Rauchs zu den Lügen über das vermeintliche Tatmotiv, die letzthin in bestimmten Medien kursierten, abgedruckt. Gegen Falschdarstellungen, die das Tatmotiv rechtfertigen, setzen sich die Angehörigen von Barbara Rauch gemeinsam mit ihren Anwälten zur Wehr und werden es auch weiterhin tun:

Gegendarstellung der Familie und ihrer Anwälte:

(Begehren um Richtigstellung des Beitrags „Tatwaffe mit Initialien“ (auf der Titelseite mit „geliehenes Geld“ betitelt) der Ausgabe der Neuen Südtiroler Tageszeitung vom 10/11 April 2021)

Es wird klargestellt, dass verschiedene Darstellungen in diesem Artikel weder der Realität entsprechen, noch in dieser Form aus den gerichtlichen Akten hervorgehen und somit irreführend und auch reißerisch sind, da sie das Opfer und deren Lebensgefährte verleumden. Die Richtigstellungen lauten wie folgt:

Oberhauser hat Barbara Rauch und/oder Philipp Carli niemals auf deren Bitten hin „eine größere Summe an Geld geliehen“, um ihre Weinbar „Bordeauxkeller“ zu eröffnen. Das von Oberhauser zu verschiedenen Anlässen und gegen den ausdrücklichen Willen von Barbara R. und Philipp C. im Lokal oder Gewändern deponierte Bargeld sowie Geschenke wurden gesammelt und, nach mehrmaliger Aufforderung an Oberhauser, dies selbst wieder abzuholen, von einer dritten Person an Oberhauser zurückgegeben. Die Behauptung, dass es ein Tatmotiv sein könnte, dass das Opfer Geld, das ihr geliehen wurde, nicht zurückgegeben habe (und somit ihre Schulden nicht beglichen habe), ist somit eine vollständige Tatsachenverdrehung des Autors und Verleumdung des Opfers.

Des Weiteren wird klargestellt, dass Oberhauser „in den Wochen vor dem Mord am 6. März“ (u.a. falsches Datum!) niemals persönlich im Bordeauxkeller „auftrat“.

Oberhauser bestellte hingegen im Namen von Barbara Rauch online einen teuren Gegenstand: eine klassische Verhaltensweise eines Stalkers. Die Behauptung, dass Oberhauser vor Ort teure Flaschen bestellte und gar signalisiert habe, das Lokal gehöre ihm, ist somit ebenso ein reines Fantasieprodukt des Autors ohne jedwede Grundlage.

A. Rauch im Namen der Familien Rauch und Carli

Zum Umgang vom Justizsystem mit Femiziden

Quelle: <https://www.barfuss.it/labern/eine-von-uns>

Kommentar von Barbara Plagg zur Gewalt gegen Frauen (März 2021)

Eine von uns

Eine Frau wird niedergestochen und überlebt. Sie muss sich nun verstecken, der Täter läuft frei herum. Schützen Gerichte und Gesetze die Opfer – oder liefern sie sie aus?

Stellen Sie sich vor: Da schlendert ein Vater mit seinem kleinen Kind im Kinderwagen durch die Stadt, kommt plötzlich seine Frau und sticht ihn auf offener Straße nieder. Er kämpft schwerverletzt um sein Leben und überlebt wie durch ein Wunder. Die Täterin kommt in Untersuchungshaft, aber dann wieder raus, damit sie wieder arbeiten gehen kann. Nun, alte Bauernregel: Lläuft die Täterin frei herum, ist das Opfer nicht sicher, weswegen sich der verletzte Vater außerhalb des Landes fern von Familie und Freund*innen verstecken muss. Das finden Familie und Freund*innen vom Opfer ziemlich schockierend und stellen sich schweigend am Prozesstag vor das Gerichtsgebäude. Woraufhin der Anwalt der Täterin eine Anfrage an das Kassationsgericht stellt, das prüfen soll, ob man bitte erstens Richter wechseln und zweitens das Verfahren nicht vielleicht nach Triest, weit weg von den nervigen Freund*innen in Bozen jedenfalls, verlegen könnte. Als Grund wird angegeben, dass sich der Richter möglicherweise von den stillen Demonstrant*innen in seinem Urteil beeinflussen lässt, aber vor allem soll sich die Täterin doch bitte „serena“ im Gerichtssaal fühlen.

Schrecklich und kafkaesk, nicht wahr, aber ich kann Sie beruhigen – so hat es sich nicht zugetragen und so würde es sich vermutlich auch nicht zutragen. Außer natürlich Sie verändern ein entscheidendes Detail in der Geschichte und tauschen die Geschlechter von Opfer und Täter: Dann ist es die Geschichte von M.C., die sich genauso auf den Straßen von Südtirol und im Bozner Gericht zugetragen hat. Und M.C. ist nicht die Einzige, der es so ergeht.

Nun ist vor dem Gesetz theoretisch bekanntlich jede*r gleich, aber weil wir Menschen, die das Gesetz praktisch umsetzen, immer auch das Produkt unserer Kulturgeschichte und Sozialisation sind, sind einige gleicher. Das Differenzierungsverbot besagt zwar, dass Geschlecht und auch solche Dinge wie Herkunft, Sprache usw. für die Rechtsprechung irrelevant sind, aber der Weg hin zum Urteil ist eben nicht frei von Vorurteil. Paola Di Nicola, eine italienische Richterin, merkt dazu an, dass wir gleichzeitig Opfer und Täter der Stereotypen sind, die uns von Kindheit an prägen und die wir natürlich auch in den [Gerichtssälen](#) reproduzieren.

Zugespißt endet das dann wie neulich in Mailand, wo der Täter, der die Frau misshandelte, mildernde Umstände bekam, weil die Frau mehrere Beziehungen zu anderen Männern unterhielt. In Neu-Delhi hingegen befand ein Gericht, dass ein Vergewaltigungsopfer nicht laut genug „NEIN“ gerufen hat, in Kanada wurde das Opfer vor Gericht gefragt, warum es denn während der Vergewaltigung nicht einfach die Beine geschlossen hätte, in Spanien befand man 2016 ebenso, dass ein junges Mädchen während einer Vergewaltigung durch 5 Männer zu „tatenlos“ geblieben war, und tagtäglich wird Frauen, die Gewalt anzeigen, erstmal nicht geglaubt. Weil, wie die Richterin Di Nicola feststellt, Gewalt gegen Frauen ein jahrtausendealtes Phänomen ist, das zu unserer Kultur gehört wie Pizza und Pasta, finden wir immer noch zahlreiche **Gründe**, sie geschickt zu rechtfertigen.

Wollen wir wetten, dass dieselben Menschen, die finden, dass ein alkoholisiertes Opfer selbst schuld ist, einen betrunkenen Täter entschuldigen?

Wenn Sie jetzt glauben, das ist doch alles Käse von gestern, dann dürfen Sie sich hier an einem aktuellen Urteil aus dem Jahr 2021 aus Frankreich „erfreuen“, wo eine Frau ernsthaft **schuldig gesprochen wurde**, weil sie ihrem gewalttätigen Mann Sex verweigert hatte. Ein nicht geringer Prozentsatz von Leser*innen wird in den hier aufgezählten Urteilen allerdings kein Problem erkennen können: Laut einer ISTAT-Umfrage sind 24 Prozent der Befragten der Meinung, Frauen würden durch ihren Kleidungsstil einen sexuellen Übergriff provozieren*, 15 Prozent geben den misshandelten Frauen eine **Mitschuld**, wenn diese bei der Tat betrunken waren. Wollen wir wetten, dass dieselben Menschen, die finden, dass das Opfer selbst schuld ist, wenn es alkoholisiert ist, einen betrunkenen Täter entschuldigen, weil der im alkoholisierten Zustand nicht wusste, was er tat? Doppelmoral ist bekanntlich so würdelos wie stupide.

Nun hat Gewalt gegen Frauen ja viele Gesichter und nur manchmal trägt sie ein für alle gut sichtbares blaues Auge. In ihrer perfidesten Form steht sie schön frisiert und gut dressiert in Anzug und Krawatte in den Gerichtssälen, Führungsetagen und Entscheidungspositionen dieser Welt, wo sie den Frauen freundlich lächelnd Recht, Schutz und Gleichstellung abspricht und gleichzeitig irgendwas von „Gerechtigkeit“ und „Norm“ faselt. Und gerade das macht die Gewalt so stark und beständig: Dass sie als subtile Form der Diskriminierung alle Bereiche – und auch die Gerichtssäle – als akzeptabler gesellschaftlicher Konsens unterwandert und uns glauben lässt, es sei „normal“ und mehr noch: richtig und gerecht.

Arthur Schnitzler hat mal gesagt, wenn der Hass feige wird, geht er maskiert in Gesellschaft und nennt sich Gerechtigkeit. Und solange das Patriarchat um Erhalt bemüht ist, tut es das auch. Weil „Kultur“ nicht deckungsgleich mit „Gerechtigkeit“ ist, wurden im Laufe der Geschichte je nach kultureller Auslegung im Namen der Gerechtigkeit bekanntlich munter die abscheulichsten Verbrechen begangen. Und die Gesetzeslage, die uns bis heute erfolgreich glauben lässt, es sei gerecht, wenn ein Opfer sich verstecken muss, ist vor allem eines: ein überheblich gewordenes System,

das sich seiner Geschlechterschieflage so sicher fühlt, dass es sich noch nichtmal ernsthaft um Maskierung bemühen muss. Ist die Diskriminierung inhärenter Teil des Systems und wird von seinen Mitgliedern als Norm empfunden, ist das Aufbrechen schwer – denn die Norm richtet sich bekanntlich nicht selbst. Solange es als normal empfunden wird, dass ein Opfer sich verstecken muss und wir insgeheim überzeugt davon sind, dass es vielleicht auch ein bisschen mitschuldig ist, sollten wir jedenfalls ehrlicherweise Hannah Arendts Aussage **„Keiner hat das Recht zu gehorchen“**, mit der wir aktuell das faschistische Relief am Bozner Gericht überstrahlen, mit einem anderen Arendt-Zitat ersetzen: „Wo alle schuld sind, ist es keiner.“ Einzig tröstlich bleibt die Tatsache, dass es immer mehr Frauen in Richter- und Anwaltspositionen gibt – Positionen, die unseren Urgroßmüttern übrigens noch verboten waren –, die Justitia die Binde von den Augen nehmen, damit alle sehen, welchen Humbug die Kultur der Stereotypen uns in den Waagschalen des Gerichts serviert.

Kein Gericht kann der niedergestochenen Frau die Gewalt ersparen, die sie erleiden musste – aber es kann den würdevollen Rahmen einer kompromisslosen Aufarbeitung und des maximalen Schutzes bieten.

Letztlich, was ist schon gerecht? Kein weltliches Gericht kann Barbara wieder zurückbringen, kann den schrecklichen Tod von Fatimas ungeborenen Kind verhindern oder Agitu ersparen, dass sie – ich schaffe es kaum, die Worte zu tippen – sterbend vergewaltigt wurde. Kein weltliches Gericht kann diese Täter je richten. Es hat wenig mit Gerechtigkeit zu tun, die Fälle der zig toten, vergewaltigten und missbrauchten Frauen tagtäglich durch die juristische Standardwalze durchzujubeln, das Ganze mit der Standardberichterstattung („Einzeltäter“, „Familientragödie“) zu garnieren und ein paar Anzugträger mit Standardfloskeln („unzurechnungsfähig“, „Affekt“, „reumütig“) vor Kameras zu stellen, ohne dass sich ernsthaft etwas ändert. Nein, kein Gericht kann der niedergestochenen Frau die Gewalt ersparen, die sie erleiden musste – aber es könnte, nein, es MÜSSTE ihr den würdevollen Rahmen einer kompromisslosen Aufarbeitung und des maximalen Schutzes bieten. Es wäre das Allermindeste und eine deutliche Botschaft an alle Frauen in Italien: Euer Schutz ist wichtig und wird ernstgenommen.

112 Frauen sind 2020 ermordet worden, viele mit ihren Kindern. In Italien haben offiziell **sechsmillionensiebenhundertachtundachtzigtausend Frauen** Zeit ihres Lebens sexuelle oder physische Gewalt erlebt. Es sind kaum drei Monate in diesem neuen Jahr vergangen und Frauen und Kinder wurden wieder getötet, unzählige verletzt. Die Täter all dieser Vergehen sitzen irgendwo in den Gefängnissen oder laufen draußen frei rum, bei guter Führung und geschickter Verhandlung sitzt man schon mal für saftige Steuervergehen länger. Für Frauen in Gewaltsituationen ist es schwer genug, einen Ausweg zu finden. Noch schwerer wird es, wenn Justitias blinde Botschaft ist: Wir können eigentlich nicht viel für dich tun und außerdem bist du vielleicht auch selbst ein bisschen mitschuldig.

Gerade im letzten Jahr hat mit der Pandemie auch die Gewalt zugenommen, und die Selbstmorde von Frauen haben laut dem Sozialforschungsinstitut *Eures* um unfassbare **90,3 Prozent zugenommen**. Aus der Vergangenheit wissen wir, dass dem Großteil (**81 Prozent**) aller weiblichen Suizidfälle Missbrauchs- und Gewalterfahrungen vorausgehen. Aber während Frauen täglich vergewaltigt und missbraucht werden, wird nur ein kleiner Prozentsatz aller Vergehen angezeigt – allein, wen wundert's? Sich während oder nach der Gewalt der Willkür eines (Rechts)systems auszusetzen, bei dem man nicht nur Geld, sondern auch Glück haben muss, weil man auch ganz schön Pech haben kann, ist im Individualfall kein zwingend logischer Schluss für die Opfer und übersteigt oft einfach die eigenen Kräfte.

Alles in allem sollte die Gesellschaft langsam aber sicher froh sein, dass die Frauen „nur“ Gerechtigkeit und nicht Rache wollen. Grund genug hätten sie dazu jedenfalls. Und man muss sich fragen, wo bleibt der kollektive Aufschrei? Wo bleibt die gesellschaftliche Wut, wenn die Gerichte unseres Staates den Täter schützen und das Opfer bestrafen und dabei unverschämt von Gerechtigkeit schwafeln? Es kann nicht sein, dass ein Opfer sich verstecken und die Zivilgesellschaft schweigen muss, damit ein Täter entspannt („sereno“) vor Gericht sitzen kann. Denn wissen Sie, was wirklich unentspannt ist? Niedergestochen zu werden. Zehn mal ein Messer in den Bauch, den Brustkorb und den Hals gestochen zu bekommen, geführt von einer Männerhand voller Hass. Und zusammenbrechend nicht zu wissen, ob er das Leben des kleinen Kindes, das neben einem im Kinderwagen sitzt, auch noch auslöschen wird. Und jetzt läuft er hier frei herum – ohne sich irgendwo melden zu müssen, ohne kontrolliert zu werden – und die Frau muss sich verstecken. Das ist inakzeptabel. Und mit jedem Versuch, den Widerstand der Zivilgesellschaft zum Schweigen zu bringen, werden wir lauter. Denn wir machen das ab jetzt so: Nehmt ihr uns eine, antworten wir alle. Und zwar jedes. verdammte. Mal.

*Aufruf von GEA - Centro d'Ascolto Antiviolenza / Kontaktstelle gegen Gewalt **Casa delle donne / Frauenhaus Bozen:***

Am 25. März um 15 Uhr erheben wir auf dem Gerichtsplatz in Bozen unsere Stimmen, um von der Justiz eine Antwort zu fordern. Wir verlangen, dass ein greifbares Zeichen gegen männliche Gewalt an Frauen gesetzt wird, für M.C. und alle anderen Frauen, die von Gewalt betroffenen sind. Zwei Jahre nach dem versuchten Mord soll nun endlich und ohne weitere Aufschiebung ein Urteil gefällt werden. Es ist an der Zeit, dass der verdrehten Welt in der M.C., das Opfer, abgeschieden und versteckt leben muss und der Täter hingegen seine Freiheit genießt, ein Ende gesetzt wird. Wir laden alle ein, am Donnerstag, den 25. März 2021 um 14:45 Uhr am Gerichtsplatz mit uns gemeinsam in einer unparteiischen Demonstration für die Gerechtigkeit teilzunehmen.

Für Infos: Verein GEA - 0471 513399 - info@casadelledonnebz.it

* Frauen werden übrigens in jeder Klamotte vergewaltigt, im Pyjama und in der Trainerhose ebenso wie in Bikini und Burka.

Zum Umgang der Politik mit Präventionsstrategien

Quelle: <https://www.barfuss.it/labern/ich-klage-an>

Kommentar von Barbara Plagg zur Gewaltprävention (November 2020)

Ich klage an

Ein Beschlussantrag zur Gewaltprävention wurde am Tag der Gewalt gegen Frauen abgelehnt. Dabei macht uns jede unterlassene Möglichkeit, häusliche Gewalt zu verhindern, zu Komplizen.

Am heurigen Tag der Gewalt gegen Frauen, in diesem Katastrophenjahr, in dem die häusliche Gewalt zugenommen und von der UN bis hin zur kleinsten lokalen Organisation unisono alle dazu aufrufen, den Schutz von Frauen und Kindern zu verstärken, hat der Südtiroler Landtag einen Beschlussantrag zur Gewaltprävention versenkt. Wichtig sei Gewaltprävention schon, so der Konsens, und ja, die müsse früh beginnen, denn erwiesenermaßen ist die Sozialisierung in Kindheit und Jugend ausschlaggebend. Sprich: Wer später keine toten Frauen will, muss vorher bei der Prävention beginnen. Man war sich einig, ermordete, geschundene und verletzte Frauen sind eher kein Qualitätsmerkmal für eine erfolgreiche Frauen-, Familien und Gesellschaftspolitik, denn bekanntlich sind zusammengenommen all die tausend Einzeltäter das Produkt einer strukturellen Problematik – und ja, hier stellen die Zahlen Südtirol leider ein eher schlechtes Zeugnis aus. Doch dann, als wäre dieses verdammte Jahr nicht schon kafkaesk genug, wurde am Tag der Gewalt gegen Frauen der lachhaft bescheidene Beschlussantrag (1. altersgerechte Angebote für Jungs und Mädels in allen Schulstufen zur Gewaltprävention, 2. fixe Finanzierung dafür und 3. Weiterbildungsprogramme für Pädagog*innen) abgelehnt weil, ja, warum eigentlich?

Mir fällt kein einziger triftiger Grund ein, der über den Schutz von Frauen und Kindern steht und während alle, die dagegen gestimmt haben oder sich enthalten haben, gleichermaßen anzuklagen sind, sind die Neinsagerfrauen besonders hervorzuheben. Denn dass nun Politiker wie der [Frauen-können-keine-technischen-Berufe-Franz](#) (übrigens selbst das beste Beispiel dafür, wo uns fehlende Sensibilisierung hinführt) dagegen stimmen, ist in keinem Fall akzeptabler, nur weniger verwunderlich. Wenn sich aber die soziale Flanke der Mehrheitspartei, die genau diese „Frauen“-Themen bespielt, sie sich auf ihre Programmfahnen schreibt und damit auf Stimmenfang geht, jetzt hinstellt und sagt, es gäbe „da schon schon sehr viel“ und geschlossen dagegen stimmt, wenngleich die Zahlen und Appelle der im Bereich Tätigen eine andere Sprache sprechen, dann haben wir ein Problem: Dann wird die gesellschaftliche Notwendigkeit von jenen, die allen voran die politische und moralische Aufgabe hätten, für dieses Thema einzustehen, komplett verkannt – trotz

der regelmäßig im Jahresreigen (Tag der Frau, Muttertag, Tag der Gewalt gegen Frauen etc.) repetitiv auf uns herabregnenden Facebook-Lippenbekenntnissen. Bis unsere Männer im Südtiroler Landtag endlich geschlossen für Frauenthemen einstehen (was selbstverständlich sein sollte, aber ich nicht sicher bin, ob wir das noch erleben dürfen), hätten die paar weiblichen Stimmen bei diesem Antrag, der in seinen drei Punkten mit 17 zu 14 (Punkt 1 und 2) und 17 zu 15 (Punkt 3) versenkt wurde, auf jeden Fall den Unterschied machen können. Ich entschuldige mich an dieser Stelle stellvertretend bei all den Opfern und Hinterbliebenen, in deren Ohren es wie Hohn klingen musste, zu hören, es würde ja schon genug getan: Es wurde nicht genug getan für euch. Und das tut mir unendlich leid.

In typischer Politposse stimmt man geschlossen für oder gegen etwas, denn mehr als der Inhalt entscheidet scheinbar, wer einen Beschlussantrag eingebracht hat.

Man stelle sich jetzt außerdem vor, man lebe in einem Land, in dem ein führender Politiker in derselben Chose am Tag der Gewalt gegen Frauen mit seiner Aussage beeindruckt, dass ihn „der vermittelte Eindruck störe, als wollten sich Männer nicht zum Thema äußern“, denn an Tagen wie heute (also am Tag gegen Gewalt an Frauen) würde man sehen, dass das „Gegenteil“ der Fall sein würde. Geäußert schon, dafür gestimmt dann aber doch nicht, auf jeden Fall aber haben am 25. November sämtliche Politiker*innen fleißig Posts gegen Gewalt an Frauen von ihren Pressereferent*innen veröffentlichen lassen. Diese Posts, die noch nie auch nur einer einzigen Frau in einer Gewaltsituation geholfen, sondern nur dem eigenen Stimmenfang gedient haben, sind vor der Tatsache, dass am selben Tag gegen die Gewaltprävention gestimmt wurde, der Gipfel der Scheinheiligkeit. An allen anderen Tagen hingegen nennt man ein solches Verhalten schlicht positive Diskriminierung, denn wenn ein Mann sich selbst oder von anderen für seinen Facebook-Post („Schaug, er findet Gewalt a bled!“) gelobt wird, ist das nicht progressiv, sondern provinziell. Nun gibt es Gottseidank auch sehr viele Männer, die sich tatkräftig in diesem Bereich einsetzen, ein Facebook-Post zählt da allerdings nicht dazu. Doch in einem hatte der Politiker Recht: Prävention kann nicht alleine in den Bildungseinrichtungen passieren, sondern ist ein gesamtgesellschaftlicher Auftrag. Aber hüben wie drüben sind es in allen Bereichen nicht Worte und Posts, die Frauen vor Gewaltsituationen retten, sondern Taten.

Doch die Wahrheit hinter der Abstimmung ist vermutlich viel weniger im Inhalt, als in der Parteipolitik zu finden: In typischer Politposse stimmt man geschlossen für oder gegen etwas, denn mehr als der Inhalt entscheidet scheinbar, wer einen Beschlussantrag eingebracht hat— und der kam in diesem Fall aus den Bänken der Opposition, nämlich von Foppa, Dello Sbarba und Staffler. Der wesentliche Grund für Entscheidungen, die nicht inhaltlich, sondern politopportunistisch getroffen werden, liegt im Parteiwesen, das allzu oft nicht im Sinne der gesellschaftlichen Notwendigkeiten, sondern zugunsten der strategischen Selbsterhaltung entscheidet.

Parteisoldat*innen, die aus strategischen Gründen Gewaltprävention erschweren oder verhindern, gefährden mit taktischen Verzögerungen in Finanzierung, Umsetzung und Planung auf lange Sicht Frauen und Kinder. Politische Spielchen, die man von mir aus in der Diskussion um Parkplätze, aber gewiss nicht in der Diskussion um Gewalt gegen Frauen ausleben kann. Der Landesbeirat für Chancengleichheit scheint derweil von außen betrachtet zu einer Farce degradiert zu werden, deren wichtige Forderungen und Wertehaltungen übers Jahr hinweg scheinbar geduldig zur Kenntnis genommen werden, im Entscheidungsstübchen aber offensichtlich nur dann für die Mehrheitspartei den Handlungsrahmen stellen, wenn der Beschlussantrag aus den eigenen Reihen kommt.

Kohärent katastrophal für diesen für Südtirol denkwürdigen Tag gegen Gewalt an Frauen fiel der Umgang mit Kritik vonseiten der Bevölkerung aus, der die Neinsager konsequent mit der Opferrolle begegnete („Jetzt erlaubt sich das fiese Volk uns zu sagen, dass es mit unserer Entscheidung nicht einverstanden ist.“). Man fasse zusammen: Da lehnen Politiker*innen Präventivmaßnahmen zum Schutz von Frauen und Kindern ab und heulen ein paar Stunden später bei Kritik der Bürger*innen von „verbaler Gewalt“ und „wenig Solidarität unter Frauen“. Wäre es ein Witz, das wäre die Pointe. Weil es aber eine Tragödie ist, ist diese ultimative Geringschätzung von Frauen, die tatsächlich Opfer von Gewalt sind, das miserable Leitmotiv: Man sitzt ganz oben an den strukturellen Stellschrauben, aber setzt seine eigenen (politischen) Befindlichkeiten über die Dringlichkeiten und Notwendigkeiten der Schutzbedürftigen ganz unten. Für alle Frauen da draußen in Gewaltsituationen, für alle Überlebenden und Opfer von Gewalt, für alle Kinder, in deren Familien Gewalt an der Tagesordnung ist, stelle ich klar: Wer den Unterschied zwischen Kritik und Gewalt nicht begreift, hat keine Ahnung und ist nicht wählbar.

Man sitzt ganz oben an den strukturellen Stellschrauben, aber setzt seine eigenen Befindlichkeiten über die Dringlichkeiten der Schutzbedürftigen ganz unten.

Der Landeshauptmann selbst, der an der Abstimmung nicht teilgenommen hat, war in seiner Wortmeldung zum Thema sehr reflektiert und erkannte in vielen Aussagen seiner Kolleg*innen „eine Tendenz zur Relativierung“. Am Abend nach abgelehntem Beschlussantrag postete er ein Bild, wo er selbst im Gespräch mit der alternativen Nobelpreisträgerin Monika Hauser abgebildet ist und betont, wie wichtig es sei, „der Gewalt gegen Frauen endlich einen Riegel vorzuschieben und die Chancengerechtigkeit zu verbessern“. (Ironie oder geniale versteckte Kritik am Abstimmungsverhalten seiner Kolleg*innen?) Viele fragten sich, was Dr. Hauser, die 1996 das Bundesverdienstkreuz abgelehnt hatte, weil sie mit politischen Entscheidungen der BRD nicht einverstanden war, wohl vom versenkten Beschlussantrag halten würde – und ich habe sie einfach mal selbst gefragt. In Ihrer Antwortmail schreibt sie unumwunden: „Gewaltprävention ist eine Voraussetzung für

Geschlechtergerechtigkeit – und zwar solidarisch über Parteigrenzen hinweg.“ Denn, so schreibt Hauser, „nur Mehrheiten und ernsthaftes Engagement können die Umsetzung der [Istanbul-Konvention](#) politisch voranbringen.“ Alles, was in unserer Macht steht, muss getan werden, um Frauen zu schützen.

Und in unserer Macht steht je nach Rolle, Position und Umständen nicht dasselbe, aber möglicherweise ein kleines Bisschen: Bin ich Nachbar*in, schaue ich nicht weg, bin ich Journalist*in, berichte ich nicht in tendenziöser Täter-Opfer-Umkehr („Der arme Verliebte war halt so verzweifelt, weil sie ihn verlassen wollte.“), bin ich Politiker*in, ermögliche ich Gewaltprävention, bin ich Pädagog*in, arbeite ich mit den Kindern an der Sensibilisierung. Ein paar wenige kleine Knoten im Auffangnetz reichen nicht, aber viele kleine Knoten halten den tiefsten Fall. Wenn wir auch nur eine Frau, ein Kind damit retten, haben wir alle gewonnen. Und ich klage an, denn die Politik hat nicht alles in ihrer Macht stehende getan, nein, sie hat mal wieder nicht mal das Knüpfen kleiner Knötchen im Netz zum Schutz der Frauen und Kinder ermöglicht. Das ist eine Grundhaltung, die fern von jedem politischen Kalkül, nicht akzeptiert werden kann.

Die Ablehnung des Beschlussantrags zeichnet ein fatales Bild des Landtags nach außen in seinem Umgang mit und seinem Verständnis von Gewalt gegen Frauen. Empört euch, Südtiroler und Südtirolerinnen, egal welchen Alters, welchen Geschlechts, welcher politischen Ausrichtung! Diese eine Sache, die uns alle gleichermaßen betrifft, ist schlicht zu wichtig für Taktikspielchen. Politische Eiertänze interessieren uns nicht, von den Ausreden lassen wir keine einzige gelten und traut euch bloß nicht mit den üblich ollen Floskeln, man würde ja eh nochmal was einbringen und „eine ganzheitlichere Lösung anstreben“ oder „es lag an den Formulierungen“ zu kommen. Es ist eure politische Aufgabe und eine dringende gesellschaftliche Notwendigkeit, Frauen und Kinder besser schützen – tut es. Wir alle sind nicht die Täter, aber wir werden zu Kompliz*innen, wenn wir nicht das tun, was wir tun könnten, um Frauen und Kinder zu schützen. Denn all die kleinen unterlassenen Möglichkeiten ergeben am Ende zusammengenommen den großen Fehler, der bei jedem einzelnen Opfer unverzeihlich bleiben wird.

Aufklären und aufrütteln

Quelle: <https://www.ff-bz.com/kultur-leben/kultur/2022-38/aufklaerenaufruetteln.html>



Die Gesellschaft zieht das Netz um die Frau (Sabrina Fraternali) zusammen, schnürt es immer wieder neu.
© Silbersalz

Von Georg Mair

„72 Stunden – eine Anklage“ von Barbara Plagg ist ein Stück über Frauenmorde. Uraufgeführt im Stadttheater Bruneck. Eine Inszenierung, die deutlich ist. Und trifft.

Am Ende des Stückes, dem ein Kurzfilm gefolgt ist, laufen Frauennamen über die Leinwand. Es sind viele, es will nicht aufhören. Die Frauen, die hier noch einmal sichtbar werden, wurden von Männern ermordet. In Italien stirbt alle 72 Stunden eine Frau durch die Hand eines Mannes.

Barbara Plagg zeigt in ihrem Stück „72 Stunden – eine Anklage“ (koproduziert von Stadttheater Bruneck, Carambolage Bozen, Theater in der Altstadt Meran) wie es so weit kommt, sie zeigt Menschen, die zuschauen, wegschauen, nichts tun, Frauenmorde durch ihr Reden und Schreiben begünstigen. Anlass für das Stück war der Mord an Barbara Rauch im März 2020.

Am Ende der 75 Minuten, die die Uraufführung in der Regie von Torsten Schilling im Stadttheater Bruneck dauert, wollen sich die Hände nicht zum Applaus rühren. Nicht der Regie oder der schauspielerischen Leistung wegen, sondern weil es einem nicht angebracht erscheint zu klatschen.

Es sei, sagt Barbara Plagg, ein „Wutstück“. Sie ist eine, die die Stimme erhebt, als Stückeschreiberin, Feministin, die eine ordentliche Kinderbetreuung einfordert, Umweltschützerin, die gegen das Hellerprojekt für den Hofgarten in Brixen kämpft, als Wissenschaftlerin, die untersucht, was Covid in Altenheimen angerichtet hat.

„72 Stunden“ gehört in das Genre dokumentarisches Theater. Die Sätze in diesem Stück sind nicht erfunden, sondern gefunden, die Figuren, die auftreten, Typen, die gleichbleiben: Polizistin oder Polizist, Pfarrer, Journalist, Anwältin, Jugendliche, Nachbarin. Sie werden zum Tod von Eva befragt: Der/die Fragende, unterschiedlich besetzt, ist die Stimme der Autorin. Es ist eine Stimme, die aufklären, erschüttern will, selber hörbar erschüttert ist.

Torsten Schilling hat den Text von Plagg noch einmal verschärft, durch frauenfeindliche Witze und Musik, durch die Schlagzeilen von Frauenmorden – die Gesellschaft ist von Frauenfeindlichkeit durchdrungen. So durchbricht er die Schablonenhaftigkeit, die Text und Figuren zuweilen kennzeichnet. Nach dem Ende des Stücks folgt ein kurzer Film, in dem die Angehörigen von Barbara Rauch zu Wort kommen.

Auf der Bühne sehen wir Sabrina Fraternali, Viktoria Obermarzoner, Julia Augscheller, Florian Eisner und Horst Herrmann in verschiedenen Rollen. Einmal als Ankläger, einmal als Beklagte. Psychologischer Tiefgang oder Differenzierung ist ihnen kaum gestattet, aber sie machen deutlich, was auf dem Papier steht. Was sie sagen, trifft. Dem lässt sich nicht entkommen. Das Bühnenbild von Katia Bottegal ist ein Netz aus Fäden, ein Spinnennetz, dem das Opfer (Sabrina Fraternali) nicht entkommen kann. Immer wieder knüpfen die anderen, die Gesellschaft, dieses Netz neu, schnüren die Frau darin ein. Jeder Satz, jeder Zug trifft sie.

Nicht viele Stücke behandeln das Thema „Femizid“ – die Autorin hat die Rechte dafür an einen Verlag vergeben, der nicht nur große Bühnen bedient. „72 Stunden – eine Anklage“ hätte vielleicht noch deutlicher sein können, mit klaren Zuschreibungen, wer was gesagt oder getan hat, wer die Politiker sind, die mit Frauenfeindlichkeit punkten, wer die Medien sind, die Frauen noch einmal zum Opfer machen. Aber es ist gut, dass jemand einmal deutlich sagt: Differenzieren oder herumreden gilt nicht.

Vielleicht geht ja jemand aus dem Theater und fragt sich: Was kann ich tun, wie verhalte ich mich, wenn ich aus der Nachbarwohnung Hilferufe einer Frau höre oder beobachte, wie ein Mann eine Frau bedrängt.

Noch am 22., 24., 25., 28. und 30. September sowie am 2., 5., 7. und 8. Oktober im Stadttheater in Bruneck (20 Uhr, sonntags 18 Uhr). Danach ab 13. Oktober im der Carambolage in Bozen und ab 10. November im Theater in der Altstadt in Meran.

Kultur

„100 Jahre Ulysses“

ist ein Film auf den Spuren des legendären „Jahrhundertromans“, Kerntext der literarischen Moderne. Heute sind sich die Kritiker einig in ihrem Urteil über „Ulysses“, den der irische Autor James Joyce vor 100 Jahren veröffentlicht hat. Anfangs hieß es aber, das Buch sei literarisch minderwertig, wenn nicht sogar unles-

bar. Was ist dran an dem 800-Seiten Roman, in dem 2 Männer einen Tag lang durch Dublin streifen wie einst der legendäre Odysseus durch das Mittelmeer? Auf diesen Spuren bewegt sich der irische Filmemacher Ruán Magan in seiner Doku „100 Jahre Ulysses – James Joyce' Meisterwerk“. Termin: 21.9., 22.20 Uhr, Arte.

Wo keine Hand gereicht wird

THEATER: „72 Stunden. Eine Anklage“ feiert Premiere im Stadttheater Bruneck – Eine Koproduktion mit der Carambolage Bozen und dem Theater in der Altstadt Meran

VON MARGIT OBERHAMMER

BRUNECK. Ein Abspann listet die Frauen auf, die in den letzten Jahren einem Femizid zum Opfer gefallen sind. Die Liste ist bedrückend lang. Laut Statistik wird in Italien alle 72 Stunden, also jeden dritten Tag, eine Frau von ihrem (Ex)Partner, Ehemann, Stalker oder einem männlichen Familienangehörigen ermordet. Im medialen Sprachgebrauch taucht langsam der Begriff Femizid für die Mordhandlung auf. Das Wort wurde – und wird – lange als zu reißerisch empfunden. Dabei benennt es eine klare Tatsache: Eine Frau wird getötet, weil sie Frau ist. Nicht, weil ein liebender, verletzter, eifersüchtiger Mann in einem Raptus plötzlich die Nerven verloren hat. Der Femizid verweist auf ein gesamtgesellschaftliches Problem, auf eine lange Geschichte von Abwertung, Verachtung und Frauenhass.

Barbara Plagg legt in ihrem gründlich recherchierten Text den Finger in die Wunde und wirft eine entscheidende Frage auf: Hängt es mit dieser – von patriarchalen Strukturen geprägten – Geschichte der Abwertung zusammen, dass es für Frauen in Gewaltsituationen so schwer ist, rechtzeitig sozialen Schutz und institutionelle Hilfe zu erfahren?

Das Stadttheater Bruneck bringt den Text mit erfahrenen Theaterleuten auf die Bühne und hütet sich vor plakativen Antworten. An einem großen Rahmen sind Fäden aufgespannt. Die In-



Der Versuch, den verstrickten Verlauf einer Tragödie nachzuvollziehen, gipfelt im heillosen Knäuel gesellschaftlichen Versagens.

SILBERSALZ, photo

szenierung von **Torsten Schilling** setzt einen schwer entwirrbaren Knäuel von Versäumnissen, Fehleinschätzungen und Vorurteilen deutlich ins Bild. Ermittlungen im Stakkato-Rhythmus versuchen, einzelne Fäden aus dem Gewirr herauszulösen und beleuchten schlaglichtartig das soziale und institutionelle Umfeld des Mordopfers Eva. **Viktoria Obermarzoner, Julia Aug-**

scheller, Florian Eisner und **Horst Herrmann** schlüpfen in die Rollen der Ermittlerin, Nachbarin, Politikerin, Anwältin, des Polizisten, Richters, Priesters, Analytikers. In ihren blauen uniformartigen Kostümen verkörpern sie Institutionen (Ausstattung: **Katia Bottegal**). Man merkt dem Schauspiel-Team eine intensive Auseinandersetzung mit der Sache und ihren je-

weligen Rollen an. Wenn sie Phrasen dreschen, sich hinter Sachzwängen und Beichtgeheimnissen verschanzen, den Macho geben oder den Verständnisvollen, die überhebliche Feministin herausstreichen, die immer schon alles gewusst hat, stellen sie bewusst verkrustete Machtstrukturen, mangelndes Wissen, Arroganz und fehlende Zivilcourage bloß. Unaufdring-

lich liefert die Aufführung nebenbei ein paar Informationen, über das Codewort „Erika“ zum Beispiel, mit dem sich Frauen in Gewaltsituationen direkt an Bedienstete im Gesundheitssektor wenden können.

Mit visuellen und akustischen Mitteln sorgt die Regie für Theatereffekte. Sie baut frauenfeindliche Witze samt Stammtischgejohle ein, wüst genug, um hof-

fentlich dem ärgsten Frauenverächter das Lachen im Hals zu erstickern. Am Beginn und am Ende signalisiert ein markerschütternder Schrei das Drama. Ein weißes T-Shirt ist als Totenhemd zwischen den Fäden aufgespannt. Das Mordopfer Eva, gespielt von der auch für die Choreografie zuständigen **Sabrina Fraternali**, streift sich das Hemd über und berührt durch eindringlichen körpersprachlichen Ausdruck. Wenn sie ihre Arme nach Hilfe ausstreckt, bekommt sie keine der vielen Hände zu fassen. Ein starkes Bild genauso wie das verzweifelnde sich Verheddern zwischen den Fäden.

Politikerinnenschriften, Kundgebungen, Ausstellungen, Plakate und bemalte Stühle wehren sich gegen Gewalt an Frauen. So wichtig und notwendig diese Aktionen auch sein mögen, die gemeinschaftliche Produktion des Stadttheaters Bruneck, der Carambolage Bozen und des Theaters in der Altstadt Meran nutzt gemeinsam mit der Autorin die große Chance, die nur das Theater mit seiner körperlichen Präsenz bietet: Es vermag die revolutionäre Glut eines brennenden Themas zu entfalten.

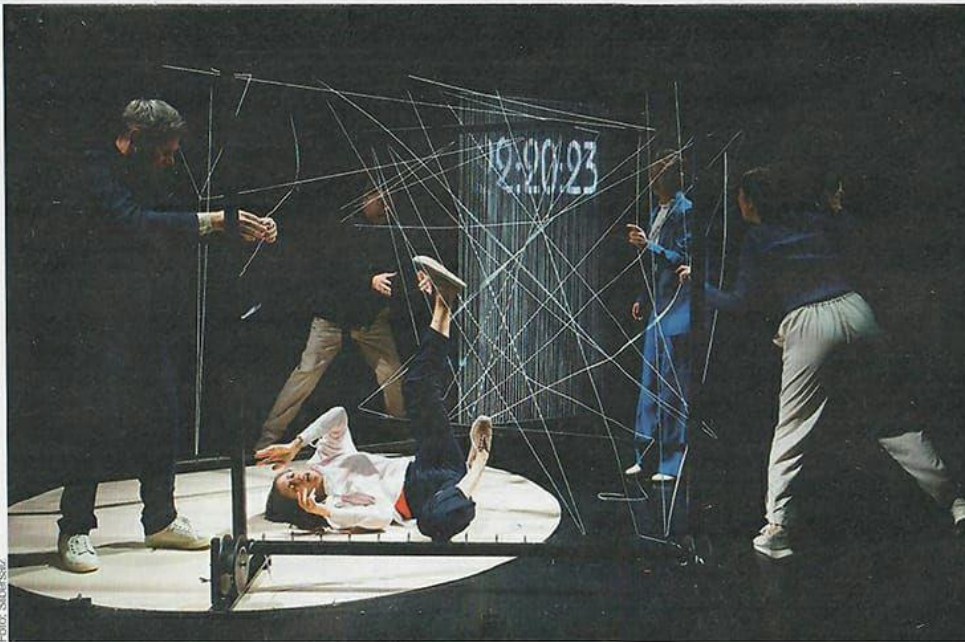
■ **Termine:** 22., 24., 25., 28., 30.9. sowie 2., 5., 7. und 8. 10., Beginn 20 Uhr, sonntags 18 Uhr.

VIDEO auf abo.dolomiten.it

BILDER auf abo.dolomiten.it

Forensik des Wegschauens

Wir sind alle Mordkompliz:innen: **Torsten Schilling** inszeniert im Stadttheater Bruneck
Barbara Plaggs Stück „72 Stunden - Eine Anklage“.



„72 Stunden - Eine Anklage“ im Stadttheater Bruneck: „Es gibt nur zwei typische Merkmale für den Täter: männlich und nahestehend.“

von Heinrich Schwazer

Barbara Plaggs Stück „72 Stunden - Eine Anklage“ ist nicht weniger und leider auch nicht mehr als das, was schon im Titel steht: Zum geringeren Teil Klage über den Tod einer jungen Frau, zum weitaus größten Teil Anklage gegen das gesamtgesellschaftliche Versagen, den Mord an ihr nicht verhindert zu haben. Am Ende geht man mit dem Gefühl aus dem Theater: Nicht die Messerstiche des Täters waren es, mit denen Eva ermordet wurde, sondern die Untätigkeit und Gleichgültigkeit der unmittelbaren Umgebung, der Polizei, der Justiz, der Kirche, des patriarchalen Systems, kurz, von allen: Wir sind, wenn schon nicht direkt Schuldige, so doch alle Mordkompliz:innen. Geschrieben hat die Autorin das Stück für Barbara Rauch, die am 9. März 2020 in ihrem Weinlokal in Eppan mit 17 Messerstichen ermordet wurde, nachdem der Täter sie über Jahre hinweg trotz mehrerer Anzeigen und zeitweiliger Polizeibeobachtung gestalkt und bedroht hatte. Im Februar dieses Jahres wurde er wegen vorsätzlicher Tötung zu 26 Jahren Gefängnis, davon drei in einer psychiatrischen Heilanstalt, verurteilt. Mit dem Gerichtsurteil ist der Gerechtigkeit zumindest juristisch Genüge getan und der Fall für die Öffentlichkeit erledigt. Nicht so

für Plagg. Der Mord ist für sie eine Chiffre für die unerträgliche Zahl von jährlich mehr als hundert Frauenmorden, die das Land offenbar achselzuckend zur Kenntnis nimmt. Alle drei Tage wird im Durchschnitt in Italien eine Frau ermordet. 93 Prozent davon geschehen im familiären Umfeld, in 63 Prozent der Fälle ist der Partner oder Ex-Partner der Mörder. 72 Stunden – das ist der Rhythmus der Morde, das ist auch die zeitliche Klammer, in die Torsten Schilling die Uraufführung des Stückes im Brunecker Stadttheater einpasst. Es beginnt mit einem Todesschrei, es endet mit einem Todesschrei, eine digitale Uhr lässt den Countdown vor aller Augen ablaufen. Schilling und seine Bühnenbildnerin Katia Bottegall haben eine Art Verhörsituation und ein abstraktes Bild der Verstrickung aller mit allen für die Bühne gewählt, um den erdrückenden und theatralisch kaum tragfähigen Realismus des Textes mit einem künstlerisch distanzierteren Formwillen auszugleichen. Auf der Bühne steht ein schwarzer Stahlrahmen, von dem aus sich Fäden in den Raum und zu anderen Rahmen spannen. Im mittleren hängt eine weiße Bluse – sie ist von Eva (so heißt die Ermordete im Stück) – die Darsteller kommen auf die Bühne, schauen ihr zu, wie sie zögernd hineinschlüpft. Wie ein verschrecktes Kind, das unter einer Decke

Schutz sucht, stellt die Tänzerin Sabrina Fraternali sie dar und reicht die Fäden von Szene zu Szene an die jeweiligen Figuren weiter, um sie schon visuell zu Verstrickten zu machen. Die Szenenübergänge und den Schluss hat Schilling rein choreografisch angelegt, dazwischen sexistische Männerwitze übelster Sorte und einen misogynen Rap aus der untersten Schublade eingestreut. Das Figurentableau – von Personen kann man kaum sprechen – besteht aus „Fragenden“, deren Rollen abwechselnd vom ganzen Ensemble übernommen werden, da der Darsteller der von Plagg vorgesehenen Ermittlerfigur bei Probenbeginn abgesprungen ist. Die Befragten sind eine Nachbarin, zwei Jugendliche, ein Polizist und eine Polizistin, ein Politiker, ein Journalist, eine feministische Anwältin und der Pfarrer. Plaggs Text insistiert völlig zurecht auf der Frage, wo sie alle hingeschaut haben, als in ihrer unmittelbaren Umgebung eine junge Frau mit dem Tod bedroht wurde. Nicht für die Tat selbst, nicht für das Opfer, nicht für den Mörder interessiert sich die Autorin, es geht um eine quasi forensische Rekonstruktion des Wegschauens. So deutlich es wird, wie alleingelassen allein gelassen das Opfer war, so restlos begriffen hat man nach einer Viertelstunde, dass die Fragen rein rhetorisch sind. Die

Fragenden verstricken die Befragten in Widersprüche, um sich die bereits fix und fertigen Antworten selbst zu geben. Was soll denn der Polizist, dargestellt von Horst Herrmann, anderes sagen als das, was im Gesetzbuch steht: „Solange keine Straftat begangen wird, besteht kein Straftatbestand.“ Woraufhin die Fragende kontert: „Das alte Dilemma – erst darf man nicht und nachher sind sie tot.“ Die Einzeltäter-These – „Alle drei Tage ein ‚scheiß Einzeltäter?‘ – wischt die Autorin mit einem Handstreich vom Tisch. „Die Wege hin zum Femizid sind nicht unergründlich, es sind kulturell ausgetretene Trampelpfade“, antwortet die Fragende dem Pfarrer (Florian Eisner), der etwas von Gottes unergründlichen Wegen schwadroniert. Die Nachbarin (Viktoria Obermarzoner) muss sich den Vorwurf anhören, nicht jedes Mal die Polizei gerufen zu haben, als der Täter seinem Opfer auflauerte: „Woher sollten wir wissen, dass er durchdreht?“ Der Politiker (Florian Eisner), der sich mehr für Hundekot als für den Schutz der Frauen engagiert, steht für die „toxische Männlichkeit, die interessanterweise besonders gut in der Nähe von ‚traditionellen‘ Werten gedeiht.“ Den ahnungslosen Jugendlichen (Viktoria Obermarzoner und Julia Augscheller) wird die Warnung zuteil: „Es gibt nur zwei typische Merkmale für den Täter: männlich und nahestehend.“ „Echt?“ Der Journalist (Horst Herrmann) wird mit seiner Titel- und Bilderwahl konfrontiert: „Liebender Mann“, „verzweifelter Liebender“, „abgewiesener Liebhaber“ – so nennen sie die Mörder in der Regel.“ Die feministische Anwältin und „angesehenste Frauenretterin des Landes“ muss sich den Vorwurf gefallen lassen, sich an der Not des Opfers bereichert zu haben. Die, nicht auf den Mund gefallen, kontert: „Na das ist doch mal wieder typisch: Ein Mann sagt mir, dass ich als Frau umsonst für den Schutz der Frauen arbeiten sollte!“ Stimmt ja alles irgendwie, was man da zu hören bekommt, aber es wirkt in seiner auftrumpfenden Aufgeklärtheit auch auf ungute Weise selbstgerecht. Das ist das Problem des Stückes: es möchte Gerechtigkeit für eine ermordete Frau und mündet in Selbstgerechtigkeit. Am Ende reißt Eva ebenso wütend wie verzweifelt die Fäden von den Rahmen. Dann folgt ein Schrei. Das Morden geht weiter und ein Abspann listet die Namen aller in Südtirol ermordeten Frauen in Endlosschleife auf.

Rückmeldungen von Besucherinnen nach dem Besuch der Premiere am 16. September 2022:

Ich möchte euch allen nochmal ein großes Kompliment für die Aufführung aussprechen. Das Stück geht echt unter die Haut und ist sehr realitätsnah. Es wurden viele Aspekte angesprochen, wo ich als Fachfrau für diesen Bereich sagen kann: „Genau, so ist es!“; nun bin ich überhaupt keine Expertin für das Theaterwesen, kann aus ganz subjektiver Sicht aber sagen, dass die Schauspielerinnen sehr gut gespielt haben. Auch das Interview am Ende ist sehr stimmig und gibt dem ganzen Thema nochmal einen sehr persönlichen Touch, so dass man echt das Gefühl und die Ahnung bekommt, dass sich diese Dinge auch bei uns abspielen. ...

Danke und weiterhin gutes Gelingen

Eine weitere Zuschauerin schreibt:

... Ein riesengroßes Kompliment an dich! Unsere jahrelange Sensibilisierungsarbeit kann Menschen nicht mal annähernd mit diesen 1,5 h mithalten! Am liebsten würden wir alle Menschen dazu verpflichten, sich dieses einzigartige und ehrliche Theaterstück anzusehen...